

Zu unsern Hodler-Bildern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 34

PDF erstellt am: **21.09.2024**

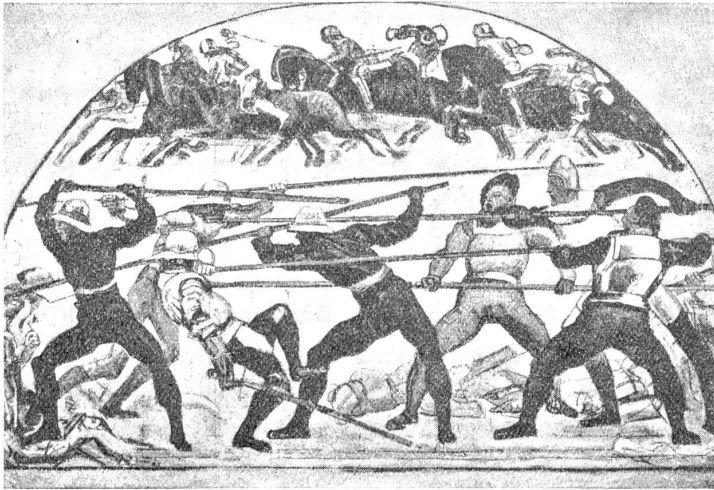
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Serdinand Hodler: „Schlacht bei Murten“.
(Wandgemälde für das Schweiz. Landesmuseum in Zürich bestimmt.)

und Mantel komme ich mir närrisch vor. Es überfällt mich oft ein Schamgefühl, das mich peinigt.“

„Ich verstehe das gar nicht,“ sagte Lis. „Du solltest doch stolz sein, daß kein anderer singen kann wie du.“

„O, das Singen! Das ist es nicht. Aber vielleicht bin ich zu empfindlich.“

„Ist die Hillern gut als Elsa?“

„Ja, nur scheint mir, daß ihrer Stimme der jugendliche Klang fehlt.“

„Sie sei in dich vernarrt, sagte mir Mary.“ Martin blieb plötzlich stehen.

„Lis,“ rief er so laut, daß die Vorübergehenden sich umsahen. „Wie redest du? Das sagst du so hin?“

„Warum soll ich so nicht reden?“ fragte sie kurz.

„So reden die banalen Leute, die Oberflächlichen, die Gewöhnlichen. So darf meine Lis nicht reden. Oder denken, meine ich. Meine Liebe zu dir darf nicht aufhören dein bestverschlossenes Gut zu sein. Wir dürfen nicht darüber scherzen oder darüber scherzen lassen.“

„Es ist nicht Scherz,“ sagte sie trozig.

„Um so schlimmer.“

„Ich muß heim,“ sagte Lis. „Ich soll bei Sorella den Tee trinken. Hute van Andel sei da. Auf Wiedersehen.“

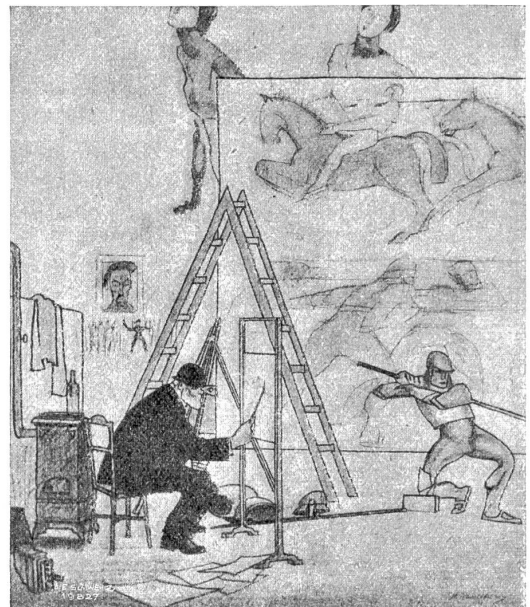
„Auf Wiedersehen, Liebes, ich freue mich auf heute abend.“ Mit einer Falte zwischen den geschickt gezeichneten Brauen ging Lis nach Hause. Was wollte Martin? Was hatte er immer zu schulmeistern? Das mochte sie nicht leiden. Aber da fiel ihr der Schmuck ein. Was würde Martin sagen, wie sollte sie es ihm gestehen, daß sie das Gegenteil von dem getan, was er wünschte. Ach was, er würde nicht gleich fragen. Und später würde sie es ihm sagen. Dann konnte er ihn ja leicht bezahlen, in einem Jahr oder doch früher hatte er Geld genug. Und überhaupt war sie in die Stadt gekommen, um sich zu freuen, um glücklich zu sein und um zu tun, was sie gerne wollte. Sie ging rasch die Treppe in ihrer schönen Wohnung hinan. Das Mädchen sagte ihr, die Schneiderin warte zum Anproben. Eine neue Freude! Sie warf die Tade auf einen Stuhl und ließ die junge, geschminkte Person eintreten, die mit großem Geschick und flinken Fingern an ihr herumheftete und änderte. Fortf. folgt.

Zu unsern Hodler-Bildern.

In Nummer 26 dieses Blattes ist von Hodlers Murten-Bild ausführlich die Rede gewesen. Es gab dem Hauptsaal der Schweiz. Kunstausstellung in Zürich den heroischen Accent. Wir bringen nebenstehend eine sehr bescheidene Reproduktion des Bildes; immerhin mag es dem Leser als anschauliche Ergänzung zu dem an genannter Stelle (S. 304) Ausgeführten willkommen sein. — Die neue Hodler-Freske ist für das Landesmuseum in Zürich bestimmt und als Pendant zum Marignanobild gedacht. Sie wird, wenn sie ihren Platz innehaben wird, der sichtbare Ausdruck der Anerkennung sein, die Hodler der schweizerischen Definitivität abgerungen hat. „Marignano“ war der erste entscheidende Sieg. Doch blieb die Gegenwart fast 20 Jahre lang leer, und auch heute noch hat nur ein kleiner Teil des Schweizer Volkes zu Hodlers Kunst die positive Einstellung gefunden. Hodler erlebt das Schicksal aller großer Künstler, die ein Leben lang einsam bleiben und zu denen erst die späteren Geschlechter die kongeniale Kultur erzeugen.

Zwar fehlt es Hodler, der auf der Höhe des Erfolges steht, nicht an Bewunderern; er hat wie kaum je ein Schweizer Künstler Schule gemacht und seine Kunst hat weit über die Grenzen des Landes hinaus gewirkt: Von der Tiefe und vom Umfang seines Lebenswerkes gab die kürzlich zu Ende gegangene Hodler-Ausstellung (sie dauerte vom 14. Juni bis zum 15. August) im Zürcher Kunsthaus beredetes Zeugnis. Sie stellte mit hunderten von Werken (der Katalog der Ausstellung zählt genau 606 Nummern) aus allen Zeitepochen des Künstlers von den ersten Anfängen bis zum heutigen Tag, einen außerordentlich aufschlußreichen Längsschnitt dar, die der Hodler-Erkenntnis neue Perspektiven öffnete.

Hodler ist dem großen Publikum vorzüglich als Figuren- und Historienmaler bekannt; daß er auch die Landschaft meisterlich beherrscht, ist uns in der Fülle der Erscheinungen auf diesem Gebiete beinahe verloren gegangen. Auch als Landschaftler verleugnet sich Hodler nicht. Das Niesenbild, das wir auf S. 399 reproduzieren, trägt die Merkmale seiner

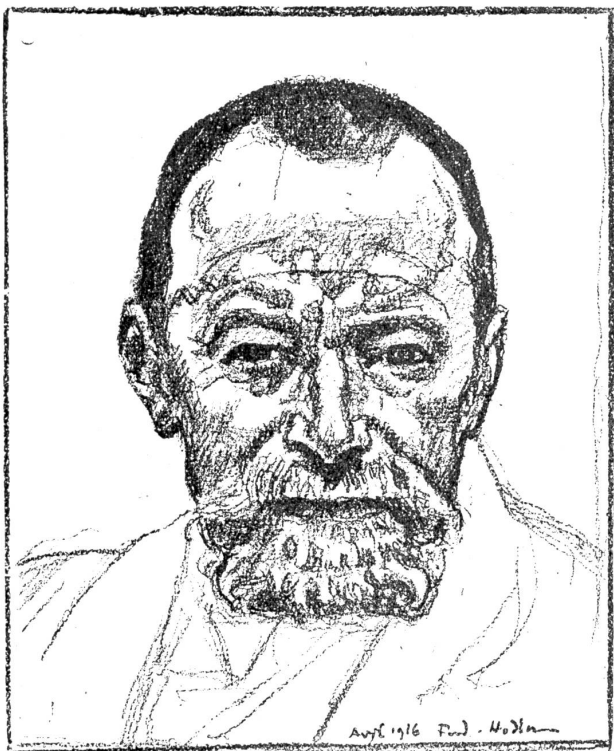


Hans Schöllhorn, Winterthur: „Serdinand Hodler in seinem Atelier“. (Am zweiten Wandgemälde für den Waffenjaal des Schweizerischen Landesmuseum.)

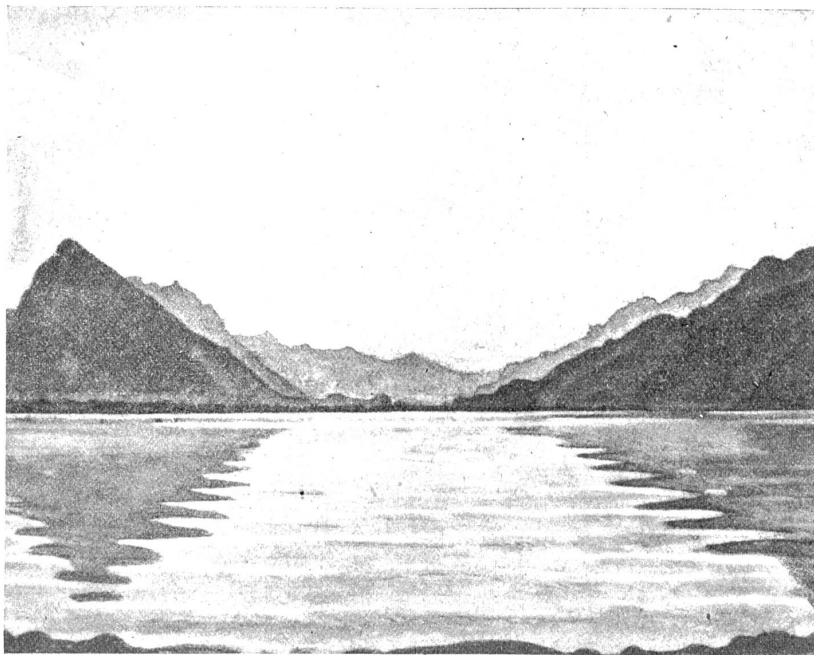
Kunst: das kraftvolle Zugreifen nach der Hauptsache, Isolierung der Hauptempfindung von allen Nebenempfindungen, Bedürfnis nach symmetrischer Aufteilung des Gevierts. Die majestätische Jungfrau und die wuchtige Pyramide des Niesen haben Hodler zur Darstellung gereizt. Auch in unvollkommener Reproduktion wirkt sein Niesen kraftvoll. Die breitausladenden Bergflanken mit der eleganten, man möchte sagen graziilen Gipfelspitze, verleihen dem Berge eine schier sphinxhafte Individualität; sie wird durch die weite Wasserfläche, die dem Berg eine gewisse Unnahbarkeit verleiht, ins Typische gesteigert.

Wir kennen von Hodler auch einige andere Thunersee Landschaften; sie sind zu meist von dem dem oberen Ende des Sees gegenüberliegenden Ufer aus aufgenommen und zeigen im Hintergrund die Lücke des Böödeli mit dem symmetrisch sich ergänzenden Harde links und dem Rugenvorprung rechts. Diese Seebilder tragen alle den Stempel wohldurchgearbeiteter Landschaftsstudien; meist zeigen sie einen bewegten leuchtenden Wasserpiegel und lichtdurchflutete Luft. Wunderbare Tiefe und eine warme Atmosphäre ist diesen Bildern eigen, trotzdem über dem Horizont wenig Raum bleibt. Sie sind in ihrer strengen Geschlossenheit eine Art Gegenbeispiel zu den Genferseelandschaften mit ihren tiefliegenden Horizonten und hochgewölbten Himmeln.

Das unten reproduzierte Selbstbildnis ist die verkleinerte Wiedergabe einer Originallithographie, die den Abonnenten der „Pages d'Art“ vor ca. Jahresfrist als froh willkommenes Geschenk zuteil wurde. Es stellt den Künstler in seinem 61. Lebensjahre dar; es läßt die seelische Ausgeglichenheit und Gemütsruhe, die uns in den jüngsten Werken entgegentritt, auch in seinen Gesichtszügen erkennen.



Serdinand Hodler: „Selbstbildnis“ (1916).



Serdinand Hodler: „Thunersee“ (1904).

Die Zeichnung (auf S. 400 u.) des jungen Malers Hans Schoellhorn zeigt Hodler in seinem schmuck- und requiitenlosen geräumigen Genfer Atelier, wie er, den Rücken dem wärmspendenden Eisenofen zugekehrt, die Skizze zu einer Kriegerfigur für den Murten-Karton entwirft. Einige solcher Skizzen liegen zerstreut am Boden. Der Künstler wird sie später in seine Mappe legen, aus der er sie dann den Kunstjägern um schöne Banknoten verkaufen wird.

Ueber die Kohlenlager von Gondiswil bei Huttwil.

Von Dr. Ed. Gerber in Bern.

Not treibt auf die Suche und macht erfinderisch. Dies gilt in der gegenwärtigen bösen Kriegszeit auch für die Beschaffung der Brennstoffe. Die Tagespresse berichtete mehrmals von Kohlenfunden unten im Oberaargau an der Luzernergränze, und zwar brachte sie Zahlen über die Mächtigkeit der Kohlenschichten, welche die Maße der bald da bald dort im Bernerlande auftauchenden „Schmiz“ und „Nester“ weit übertrafen. Für die Bedeutung der Funde sprach auch das Interesse, das die Bernerregierung daran zeigte.

Der Wunsch nach einer geologischen Besichtigung ging mir in der ersten Augustwoche in Erfüllung. Von Huttwil führte mich die Landstrasse ostwärts, parallel mit der Wohlhusen zustrebenden Bahn, nach der Talwasserscheide bei Punkt 672 (Siefriedblatt 180). Hier besteht der ziemlich breite und ebene Talgrund aus Schotter oder Grien. Es ist der nämliche Boden, in welchen sich die Langeten bei Huttwil eingefressen hat, und aus dem das Städtchen das Material für die Strassenschotterung entnimmt. Ziemlich rasch geht's anfänglich auf der andern Seite der Kantonsgränze entlang abwärts. Nachdem der Schultheissen-Melchenwald, ein beliebter Schlupfwinkel für Zigeuner, durchschritten ist, erscheinen Wässermatten. Ein kleiner Anriß an einer Biegung des Baches belehrt uns, daß wir bereits im Kohlenrevier angelangt sind: Unter bläulichem Lehm erscheinen schwarze Stüde, halb Torf, halb Kohle. Der Talgrund weitet sich